

Museum als Notenbank der Kunst

Dank ansehnlicher Finanzpolster würden reiche Privatsammler öffentliche Museen an den Rand drängen, hiess es jüngst an einer Tagung des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft in Zürich. Wie «wild» ist die Situation wirklich?

ZÜRICH – Noch nie wurde so viel Kunst gesammelt wie in den vergangenen Jahren. Gerade private Sammler sind zu wichtigen Playern in der Kulturszene geworden, so wichtig, dass sie drohen, den öffentlichen Museen den Rang abzulaufen. An Auktionen ist es ihnen immer noch ein Leichtes, die von der öffentlichen Hand alimentierten Museen mit ihren begrenzten Budgets auszusteichen, wie jüngst an einer Tagung des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft (SIK) unter dem Titel «Formen neuer Partnerschaft, Private Kunstsammlungen und öffentliche Museen» betont wurde. Ohne Private sähe die heutige Museumslandschaft aber auch ärmer aus, betonte etwa Referentin Sabine Sarwa, Kunsthistorikerin aus Zürich. Private seien als Leihgeber und Mäzene für Museen wichtig.

Arbeiteten Private und öffentliche Museen zusammen, so gebe es eine grosse Kluft, kritisierte Beat Wismer, Generaldirektor Stiftung Museum Kunstpalast Düsseldorf. Museen seien langfristig orientiert, Sammler, die Museen ihre Werke für Ausstellungen leihen, seien auf eine kurzfristige Wertsteigerung ihrer Werke erpicht.

So gesehen ist die Forderung nach neuen Formen der Zusammenarbeit zwischen öffentlichen und privaten Kulturträgern nur folgerichtig. «Public Private Partnership» lautete das viel beschworene Schlagwort. Silke Walther, Wissenschaftliche Assistentin Staatliche Hochschule für Gestaltung Karlsruhe, kritisierte die Polarisierung zwischen öffentlich und privat. Sie entspreche keineswegs der Realität, es gebe durchaus gemischte Trägerschaften. Die Modernisierung

der Trägerschaftsstrukturen sei jedoch unumgänglich, um zukunftsfähige Lösungen für die unterschiedlichen Typen von Kunstmuseen zu finden.

Und welche Spuren hat die Wirtschaftskrise in der Welt der Museen und Sammler hinterlassen? «Wir leben im Jahr eins einer neuen Welt», betonte Thomas Bechtler, Sammler und Präsident des Kunsthauses Zürich von 1987 bis 2002, in der Podiumsdis-

kussion. Wenn Sammler Finanzen und damit als Leihgeber Einfluss in Museen einbüsst, könnten öffentliche Museen wieder an Terrain gewinnen. Das Museum müsse aber auf Augenhöhe mit Privaten verhandeln, forderte Chris Dercon, Direktor des Hauses der Kunst, München. Museen müssten die Kontrolle über den Kunstbetrieb behalten. «Das Museum ist die Notenbank des Kunstbetriebes», sagte er.

CHRISTINA PEEGE



Dieter Schwarz, Direktor des Kunstmuseums Winterthur, vor «Within», einem Bild des Künstlers Robert Mangold. Bild: Peter Würmli

«Man sollte die Rolle der Museen nicht unterschätzen»

Herr Schwarz, Sie haben an der Tagung am Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft ebenfalls teilgenommen. Hat Ihnen als Direktor des Kunstmuseums Winterthur bzw. des Kunstvereins, der die Ankäufe fürs Museum tätigt, ein Privater einmal ein Bild vor der Nase weggeschnappt?

Dieter Schwarz: (Lacht) Nein, eine Rivalität gab es nie. Wenn der Kunstverein einen Ankauf tätigen will, dann basiert dieser Entscheid auf sorgfältigen Vorüberlegungen und einem über lange Zeit aufgebauten Vertrauensverhältnis mit Künstlern und Händlern.

Wie prekär ist die Situation für Museen – angesichts immer noch sehr finanzstarker privater Sammler?

Man sollte die Rolle der Museen nicht unterschätzen. Ein Museum wie das unsere hat in den vergangenen fünf Jahren 2,5 Millionen Franken für Ankäufe aufgewendet. Zwei Museen, Basel und Zürich, geben pro Jahr zwischen 0,5 und einer Million Franken aus, Winterthur, Aarau, Vaduz und Genf zwischen 250 000 und 500 000 Franken pro Jahr. So schlecht

sind öffentliche Museen Sammlern gegenüber gar nicht positioniert.

Dann ist auch das Spannungsfeld zwischen privaten Sammlern und öffentlichen Kulturinstitutionen nicht so polarisiert, wie an der Tagung postuliert?

Private können am Kunstmarkt natürlich schneller agieren, sie geben ja ihr eigenes Geld aus. Andererseits arbeitet gerade das Kunstmuseum Winterthur gut mit Privaten zusammen, wir haben beispielsweise die Bonnard-Ausstellung aus privaten Schweizer Beständen aufgebaut.

Beat Wismer ortete bei dieser Zusammenarbeit eine Interessenskollision: Museen seien auf langfristige Kulturvermittlung orientiert, Sammler, die ihre Werke als Leihgeber durch Museen «nobilitieren» liessen, auf rasche Wertsteigerung. Stimmt das so?

Nicht für das Kunstmuseum Winterthur oder andere Schweizer Museen. In Deutschland ist es tatsächlich vorgekommen, dass private Sammler ganze Bestände, die sie als Dauerleihgaben eingebracht hatten, abgezogen

haben. Dadurch wurde das Museum natürlich geschwächt.

Wo orten Sie Risiken in der Zusammenarbeit?

Das Museum darf sich von privaten Leihgebern keine Bedingungen diktieren lassen. Wir müssen das Heft bezüglich Präsentation und inhaltlicher Aufarbeitung in der Hand behalten. Aber in der Schweiz treten private Sammler glücklicherweise selten so arrogant auf.

Öffentliche Museen hätten zukunftsweisende Formen von Public Private Partnership verschlafen, so eine These einer Tagungsreferentin.

Vielleicht gilt die These für Deutschland, dort sind ja viel mehr Museen in öffentlicher Hand als in der Schweiz. Aber nehmen wir das Kunsthaus Zürich als Beispiel: Da steht ein Verein als privater Träger dahinter, der Staat subventioniert das Museum. Auch das Kunstmuseum Winterthur war schon immer privat, nämlich durch den Kunstverein Winterthur getragen, die Stadt stellt die Infrastruktur, konkret das Haus, zur Verfügung,

und von Stadt und Kanton fliessen Subventionen. In der Schweiz wurde vielerorts Public Private Partnership lange vor der Erfindung des Schlagwortes praktiziert.

A propos Zukunft: Ist die aktuelle Wirtschaftskrise tatsächlich eine Chance für öffentliche Museen?

Welche Auswirkungen die Krise hat, ist noch nicht absehbar. Private Stiftungen dürften, weil sie das Geld ja angelegt haben, Verluste erlitten haben. Doch ist das konkrete Ausmass noch nicht klar und noch viel weniger, was diese Verluste für die Kulturarbeit bedeuten. Das Kunstmuseum ruht auf dem Kunstverein, dessen Mitglieder und Gönner ihm hoffentlich auch in der Krise treu bleiben, die Subvention der öffentlichen Hand könnte allerdings bei sinkenden Steuereinnahmen gekürzt werden, und das würde Probleme schaffen. Angesichts schlanker Strukturen, einer gut etablierten Public Private Partnership und des Kunstvereins ist das Kunstmuseum Winterthur für die Zukunft gut aufgestellt.

INTERVIEW: CHRISTINA PEEGE

DAS PARTY- WOCHENENDE

Blumentanz

Blumig, lebendig und ungezwungen: Seit der Jahrhundertwende wird an der Flower-Power im Salzhaus regelmässig eine wahre Sixties-Atmosphäre herbeigezaubert. Auch diesen Samstag will das Salzhaus den Spirit dieser Ära einfangen, ihm neuen Raum verschaffen und für einen endlosen Summer of Love sorgen. In Ehren an eine Jugendbewegung, deren Faszination bis heute nicht im Geringsten verblasst zu sein scheint, werden DJ Ghost & DJ Shriek Klassiker wie «Satisfaction», «Purple Haze» und «Help» spielen. Ganz vielmal im Kreise drehen bitte!

Flower-Power

Samstag, 16. Mai, ab 22 Uhr
Salzhaus
Untere Vogelsangstrasse 6, Winterthur

Klapprige Beats

Es ist Zeit für die Selbstinszenierung: Korsett schnüren, Haare toupieren und Augen umranden. Partyveranstalter «Endstation» lockt am Samstag mit Wave, Gothic und Electro in die Alte Kaserne, um des gleichnamigen, verstorbenen Clubs im Rosenberg zu gedenken. DJ Sinister wird hierzu auf der DJ-Kanzel stehen und das Zepter die ganze Nacht in den Händen behalten. Dunklen Melodien und klapprige Beats: bloss nicht über die eigene Robe «stürcheln!» (bö)

Blood-Lust-Party

Samstag, 16. Mai, ab 21 Uhr
Alte Kaserne
Technikumstrasse 8, Winterthur

Mehr Party im Veranstaltungskalender auf

www.landbote.ch

Rita Wolfensberger über Musikkritik

WINTERTHUR – Die Musik lebt im Moment. Der Eindruck, den sie beim Hörer hinterlässt, mag mehr oder weniger intensiv und detailgenau nachklingen, aber er verklingt. Wer über Musik schreiben, beschreiben will oder, wenn es sein Beruf ist, beschreiben muss, steht vor vielen Schwierigkeiten. Wie weit kann Sprache der Musik überhaupt gerecht werden? Wie verbindlich sind die Eindrücke?

Wenige haben eine so lange und reiche Erfahrung im Schreiben über Musik wie die Pianistin, Pädagogin und eben Musikkritikerin Rita Wolfensberger. Seit Jahrzehnten verfasst sie für die «Landbote»-Leserinnen und -Leser einen guten Teil der Konzertberichte, die sie in ihrer Zeitung finden: ein erstaunliches und bis heute unermüdliche Engagement, in dem Neugier und umfassendes Verständnis Hand in Hand gehen. In einem Vortrag gibt Rita Wolfensberger Einblick in ihre Erfahrung mit dem Metier der Konzertkritik und die grundsätzlichen Fragen, die damit verbunden sind. (hb)

Vortrag

Rita Wolfensberger über Musikkritik, Veranstaltung des SMPV, Hotel Wartmann, Rudolfstr. 15, Winterthur, heute, 20 Uhr; Eintritt frei.

Leichte Erosion bei der Filmwirtschaft

CANNES – Parallel zum Festival findet in Cannes wie jedes Jahr die weltweit wichtigste Filmmesse statt. Auch wenn Festivalleiter Gilles Jacob eine «leichte Erosion» feststellt, sind die Produzenten, Verleihfirmen und Finanziers der grossen Kinoländer trotz Wirtschaftskrise auch dieses Jahr dabei – wenn auch teils mit weniger Personal oder nicht während des gesamten Festivals. Insgesamt erwartet die Festivalleitung rund 8000 Teilnehmer, 2000 weniger als im Vorjahr. Anders als üblich blieb deshalb bis kurz vor dem Festival in den sonst lange im Voraus ausgebuchten Luxushotels an der Côte d'Azur noch das eine oder andere Zimmer frei. (sda)

Pixar macht 3-D-Kino zum luftigen Spass

Der Animationsfilm «Up» bescherte dem Filmfestival in Cannes gestern einen vergnüglichen Auftakt.

CANNES – «Für jeden Lacher muss es eine Träne geben», erläuterte John Lasseter, Chef der Kreativschmiede Pixar, in Cannes das noch vom Trickfilmponionier Walt Disney übernommene Rezept. So bietet «Up» jede Menge Freude, Witz und Humor, aber eben auch jene Momente der Rührung und Melancholie, die das Lachen kurze Zeit später zur Befreiung machen.

Carl ist ein alter, grantiger Mann, der den Tod seiner quirligen Frau nur

schwer verwinden kann. Vor allem quält ihn, dass er mit seiner Frau den Traum von einem grossen Abenteuer, einer Entdeckerreise an die Tafelberge Venezuelas, niemals verwirklicht hat.

Direkt vor seinem Zwangsumzug in ein Seniorenheim bricht Carl aus. Er bindet Tausende bunter Luftballons an sein kleines Holzhaus und entflieht seinem Schicksal. Nur durch Zufall hat er Begleitung, Russell, eine pummelige kleine Nervensäge. Und wie durch ein Wunder landen die beiden tatsächlich hoch oben auf einem dieser rätselhaften Berge in Südamerika und freunden sich mit einem kuriosen Paradiesvogel an. Doch ein böser Gegenspieler mit dressierten,



Die Produzenten von «Up»: Pete Docter und John Lasseter (r.). Bild: key

sprechenden Hunden macht ihnen dort das Leben schwer. «Up» ist ein gefühlvoller Spass mit eindeutiger Botschaft: Wirkliche deine Träume, aber begreife das ganz normale

Leben als wahres Abenteuer. Regisseur Pete Docter zieht alle Register der visuellen Gestaltung und spielt meisterlich mit dem sinnlichen Zugewinn der dreidimensionalen Projektion, die der Leinwand durch die entsprechenden Brillen mehr Bewegung und Tiefe verleiht. «Alle technischen Tricks seien jedoch nichts ohne die richtige Geschichte», betonte Lasseter. «Wo ist das Herz der Story?», das sei während der ganzen Entwicklung die grösste Herausforderung für das gesamte Team gewesen. Mit «Up» haben die Filmemacher mitten ins Herz getroffen. (KARIN ZINTZ (sda))

Up

Ab 24. September bei uns in den Kinos.